

ANBETUNG DER KÖNIGE AN DER SÜDWAND DER PFARRKIRCHE VON GAIS

An der südlichen Außenwand der Pfarrkirche von Gais befindet sich ein leider nur sehr schlecht erhaltenes Fresko aus dem 15. Jh. Es zeigt einen Zug der Hl. Drei Könige und die bis heute erhaltenen Reste lassen auch den modernen Betrachter eine qualitativ sehr hochstehende höfische Szene erkennen.

Auf die Frage, weshalb das Fresko ausgerechnet an dieser Stelle seinen Platz fand, gibt es eine einfache Antwort. Diese Darstellung schmückte einst die Mauer neben dem Südportal, das nachträglich zugemauert wurde.

Bis ins 19. Jh. wohnte der Großteil der Bevölkerung von Gais im sogenannten "alten Dorf" im SW der Kirche. So war es nur logisch, dass sich an der Südseite der Kirche ein Portal befand. In der Verlängerung des mittleren Seitenschiffensters an der Südseite kann man das ehemalige Portal noch zwischen zwei Pfosten erkennen.

Die spärlichen Reste, die heute auch sorgfältig geschützt sind, verdienen es trotz allem, dass man einmal genauer hinschaut. Zudem begegnet dem aufmerksamen kunstinteressierten Beobachter dieses Motiv nicht nur in der Weihnachtszeit in unzähligen Varianten in der Kunst unseres Landes.

So stellt sich zunächst die Frage nach den Quellen, auf welche diese so beliebte Darstellung zurückgeht.

Im Neuen Testament berichtet abschließlich Matthäus in Mt. 2, 1-12 vom Besuch der Weisen, die einem Stern folgend nach dem König der Juden suchen. Bei Herodes weisen ihnen die Schriftgelehrten den Weg nach Bethlehem. Dort fanden sie das Kind (in einem Haus), beteten es an und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe dar. Im Traum vor Herodes gewarnt, kehrten sie auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück.

Ergänzungen zu diesem doch mit Details recht sparsam ausgeschmückten Bericht, finden sich in den apokryphen Schriften. Diese Ergänzungen sind allerdings oft recht widersprüchlich. So liegen z. B. zeitlich zwischen der Geburt Jesu und der Anbetung der Weisen bis zu zwei Jahre (vielleicht entstand diese Deutung in Bezug auf die Weisung des Herodes bei Mt. 2, 16 alle Knaben im Alter von zwei Jahren und darunter zu töten). Auch die Anzahl der Weisen wird im Neuen Testament nicht genannt. In den apokryphen Schriften ist von bis zu zwölf Weisen die Rede, schließlich aber legt man sich auf die Zahl Drei fest, wohl in Anlehnung an die bei Matthäus genannten drei Gaben. Diese wiederum werden sinnbildlich auf die drei Würden Jesu bezogen, Gold für den König, Weihrauch für den Gott und Myrrhe für den Menschen und seinen bitteren Tod. Auch die Umdeutung von Weisen zu Königen erfolgt erst allmählich. Im 3. Jh. gebrauchen Tertullian und andere Kirchenschriftsteller aber bereits den Ausdruck "Könige". Die *Legenda Aurea* versucht sie als Sterndeuter, Philosophen und Zauberer zu erklären.

Zahlreiche Legenden und Kommentare erzählen aus dem Leben der drei Könige, z.B. von ihrer Taufe durch den Hl. Thomas, von ihrer Bischofswürde, einem gemeinsamen Weihnachtsfest und ihrem unmittelbar darauffolgenden Tod, dem Auffinden der Gebeine und der Translation durch die Kaiserin Helena nach Konstantinopel. Helena schenkte die Gebeine dem Hl. Eustorgius, dem Bischof von Mailand. Die Reliquien der Hl. Drei Könige kamen über Mailand nach Köln. Friedrich Barbarossa nahm sie einst den Mailändern ab und schenkte sie seinem Kanzler, dem Kölner Erzbischof Reinald von Dassel. Bis heute werden die kostbaren Reliquien im Dom zu Köln im weltberühmten Dreikönigs-

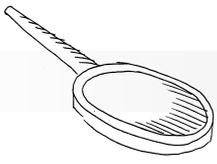
schrein von Nikolaus von Verdun aus der Zeit um 1200 aufbewahrt. Auf besonderes Bitten Mailands wurden 1904 durch Kardinal Fischer von Köln Teile der Reliquien nach Mailand überbracht, wo sie in einer Bronzeurne unter dem Altar von S. Eustorgio verehrt werden.

Erste Darstellungen der Anbetung der Magier finden sich bereits in der Katakombenmalerei des 3. Jh.s. Das Bild wird in zyklischen Darstellungen des Lebens Christ als zweites nach der Geburtsszene eingefügt, aber auch häufig als eigenständige Darstellung abgebildet.

Vor allem seit dem Spätmittelalter bot das Motiv Gelegenheit zur Darstellung exotischer Tiere, prächtiger Stoffe, reichen Schmucks und war damit ein beliebtes Thema genrehafter und exotischer Bilderzählungen.

Die Weisen werden in der frühchristlichen Kunst durchwegs orientalisches dargestellt. Sie sind mit persischem, bisweilen auch sehr buntem Kostüm in Hosen mit einem gegürteten Chiton (Hemdkleid aus zwei durch Seitennähte verbundenen Stoffbahnen) und Chlamys (knielanger, mantelartiger Überwurf) bekleidet und tragen öfters sogenannte phrygische Mützen, um sie als Fremdlinge zu kennzeichnen.

Als Könige werden sie seit dem 10. Jh. in der westlichen und byzantinischen Buchmalerei dargestellt. Die Dreizahl ist eigentlich seit Anfang üblich, hierin gibt es nur sehr wenige Ausnahmen. Auch die Namen der drei Dargestellten werden oft (z. B. im 6. Jh. in Ravenna in S. Apollinare Nuovo) den Bildern hinzugefügt. Seit dem Frühmittelalter vertreten die Könige meist die drei Lebensalter (Jüngling, Mann und Greis). Erst ab dem 12. Jh. entwickelt sich die Bildtradition, die die Könige als Vertreter der damals bekannten Erdteile (Asien, Afrika und Europa) kennzeichnet.



Anbetung der Könige

Auch die Einteilung der Szene hat sich im Laufe der Kunstgeschichte immer wieder gewandelt.

In der Katakombenmalerei herrscht der hellenistische Bildtypus vor. Maria sitzt seitlich auf der Kathedra, auf ihrem Schoß das Kind, dem die drei Könige in gleichförmigem Schritt von links ihre Gaben darbringen. Ein zweiter Grundtypus zeigt Maria mit ihrem Kind auf einem Thron in der Mitte einer symmetrischen Anbetungsgruppe.

Ein östlich byzantinischer Typus ist gekennzeichnet durch den sternweisenden Engel und die Kniebeuge des ersten Königs. Die Gaben sind meist Kästchen, Joseph steht seitlich neben dem Thron Mariens. Gegen 1300 setzt überall eine dra-

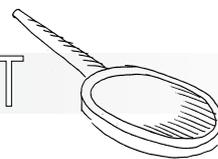
matistische Bereicherung der Szene ein. Der Schauplatz wird oft realistisch ausgemalt, bisweilen als Haus (nach Mt.) oder als Hütte, oft als Stall oder als Ruine, die der Davidspalast sein könnte.

Der greise erste König adoriert meist kniend, oft mit Fuß- oder Handkuss. Im 14. Jh. wird das Abnehmen oder das Darbringen der Kronen häufig, meist beim zweiten König. Im deutschen Sprachraum werden ab dem 15. Jh. gelegentlich drei Rassentypen unterschieden. Dabei ist der Mohr, der nicht regelmäßig auftritt, meist der jüngste und steht oft zögernd abseits. Der Stern wird auf vielen Bildern zur Weihnachtssonne, als Landschaftshintergrund ist öfters Jerusalem bzw. der Tempel zu sehen. Auch das Gefolge der drei Könige

wird in dieser Zeit immer lebendiger geschmückt und mit exotischen Tieren, wie Kamelen, Hunden, Leoparden und Affen und königlicher Pracht ausgestattet.

Ab der Spätrenaissance wird das Thema oft mit kühlem und geziertem Prunk bereichert. Die alten Bildtypen leben weiter, der festliche Aufwand wird zusehends gesteigert.

Manchmal fehlt in dieser Zeit die Typik der drei Lebensalter, dafür werden die orientalische Pracht und die Vertretung der Erdteile oft deutlicher. Besonders reich und liebevoll gestaltet wird das Thema im Barock und seit alters her bis in die heutige Zeit in den zahlreichen Weihnachtskrippen der Volkskunst.



Die Szene an der Südwand der Pfarrkirche in Gais ist zweigeteilt: Rechts erscheint der Stall von Bethlehem, dargestellt als offener Kastenraum, wie man ihn aus der Giotto-Schule kennt.

Josef sitzt wie üblich bescheiden im Hintergrund. Er ist im Sinne der Bedeutungsperspektive im Vergleich zu Maria stark verkleinert. Hinter ihm erscheinen Ochs und Esel. Vor Josef sitzt Maria mit dem Kind auf ihrem Schoß und nimmt die Huldigung der Hl. Drei Könige entgegen. Über dem Stall schweben Engel am Himmel, die die Szene wohlwollend betrachten.

Der alte König ist vor Maria und dem Kind in die Knie gesunken und hat seine Gabe bereits überreicht. Maria hält den goldenen Kelch auf ihrem Schoß.

Weiter links erscheinen vor einer stilisierten Gebirgslandschaft die beiden anderen Könige, zuerst der König mittleren Alters, in eine modische rote Schecke gekleidet, dahinter folgt der junge König in Grün.

Mit dem blauen Mantel des greisen Königs sind somit die typischen Farben der Dreifaltigkeit (Rot = Gottvater, Blau = Gottsohn, Grün = Heiliger Geist) für die Kleidungsstücke der Könige verwendet worden.

Die jüngeren Könige tragen phrygische Mützen unter ihren Kronen, die sie als Fremdlinge kennzeichnen, und zeigen demonstrativ ihre Gaben.

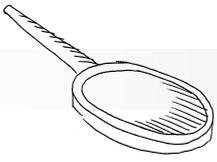
Links hinter dem jüngsten König erscheint dichtgedrängt und nach hinten gestaffelt das Gefolge der Könige, das unter anderem ein Kamel mit sich führt.

Eine breite ornamentale Bordüre mit Wappen umrahmt die gesamte Szene.



Dr. Martina Stifter

Reste des alten Südportals



DIE BERGSCHULE VON LANEBACH

In ihrer besten Zeit bevölkerten bis zu 20 Schüler die Bergschule von Lanebach, 1978/79 wurden gerade einmal zwei Schüler dort unterrichtet und fünf Jahre später endete der Schulbetrieb in der Zwergschule mit fünf Schülern. Aber schon vorher war der Unterricht in ihrer nahezu 130-jährigen Geschichte wegen zu geringer Schülerzahlen mehrmals eingestellt worden.

Jeder Landeskundler, Historiker und Geograph, der Lanebach beschrieb, staunte naturgemäß über die Steilheit und Unzugänglichkeit der Höfe. Schon der Minnesänger Oswald von Wolkenstein, 1422 und 1425 Pfleger des Gerichts Neuhaus und Uttenheim, dichtet über Lanebach, "auf sticklem berg in wilder höch". Aufgemacht hat er sich von Burg Neuhaus aus zum Vogelfang "ze öbrist auf dem Lenepach", aber schlussendlich geht ihm weder Gimpel noch Amsel auf den Leim, sondern "ain jetterin, junck, frisch, frei, früt" (Kl. 83).

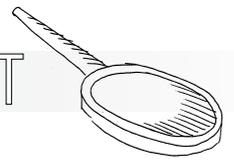
Im Jahre 1844 beschrieb der Tiroler Topograph Johann Jakob Staffler Lanebach mit folgenden Worten: "Mit Staunen sieht man die Wohnhäuser am steilen Gebirge kleben, und ständen sie nicht schon so lange da, wo sie sind, so müßte man fürchten, daß sie vom nächsten Sturm verweht würden." Staffler nennt 9 Hofstellen, auf "Anewandten und Lanebach genannt, zur Gemeinde Lanebach vereint". 1844 hat diese Gemeinde Lanebach 55 Einwohner und – wie Staffler ausdrücklich erwähnt – noch keine Kirche und keine Schule. "In beiden Beziehungen" – so fährt er fort – "gehören diese Bergbewohner zur Pfarre Gais, bis wohin sie wohl gegen 3 Stunden brauchen." Auch wenn sie kirchlich und schulisch zur Pfarre Gais gehörten, konnten die Lanebacher Schüler doch auch die Schule von Uttenheim besuchen. Immerhin war dieser Schulweg um ca. 1 Stunde kürzer.

Ob Gais, ob Uttenheim – dass der Schulbesuch angesichts der gefährlichen Wege vor allem im Winter nur unregelmäßig erfolgen konnte, versteht sich von selbst. Im Winter drohten Lawinen, in der schneefreien Zeit Steinschlag; Schnee, Eis und heftige Regengüsse konnten die steilen Wege unpassierbar machen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die Mittel bewilligt, auf Lanebach eine Außenschule zu errichten. Neben dem Lercherhof wurde sie an geschützter Stelle in den Hang hinein gebaut: Das Schulgebäude ist in Blockbauweise errichtet, die Längsseite des rechteckigen Baukörpers schaut gegen Süden: Auch die Längsseite des Klassenzimmers mit 4 Fenstern ist gegen Süden ausgerichtet. Die Eingangstür liegt an der Ostseite. Unmittelbar daneben liegt die Eingangstür in die Lehrerwohnung. Sie ist etwas zurückversetzt und besteht aus einer Küche und einem Zimmer, das als Wohn- und Schlafraum diente.

Den Unterricht in der Bergschule erteilte zeitweise ein weltlicher Lehrer, teilweise auch der Kooperator von Gais. Nach mehreren Jahren ging die Zahl der Schulkinder zurück, sodass die Schule geschlossen und erst 1893 wieder geöffnet wurde. Dass die Schülerzahl immer wieder schwankte, liegt angesichts des kleinen Einzugsbereiches auf der Hand und wird auch durch einige Zahlen aus dem "Jahrbuch des Volksschulwesens" in Tirol bestätigt. So besuchten im Jahre 1895 10 Kinder die Schule von Lanebach, unterrichtet von Maria Voppichler aus Gais, zu diesem Zeitpunkt 58 Jahre alt. Zwei Jahre später war die Schülerzahl schon auf 15 Kinder angewachsen, als Lehrerin war immer noch Maria Voppichler tätig. 1902 werden 16 Schüler auf Lanebach verzeichnet, den Unterricht erteilt nun die 21-jährige Rosa Mairl aus Gais. 1908 ist die Schülerzahl wiederum im Sinken: noch besuchen

immerhin 11 Kinder den Unterricht, 1913 finden sich nur mehr 4. Als Lehrerin scheint dabei Paula Unteregelsbacher aus Lanebach auf, offensichtlich provisorisch, "ohne Zulassung" angestellt, wohl eine Lösung auf Zeit, um den wenigen Kindern noch Unterricht an ihrer Schule bieten zu können. Die Schülerzahlen schwankten jedoch nicht nur auf Lanebach: In Uttenheim etwa sind 1902 55 Kinder verzeichnet, in Gais 58 Kinder. Im Jahre 1908 war die Zahl auf 90 Kinder in Uttenheim angewachsen, in Gais war sie mit 59 Kinder nahezu gleich geblieben. An beiden Schulen – sowohl in Uttenheim als auch in Gais – war jeweils 1 Lehrer angestellt, der alle 90 bzw. 59 Kinder betreute. Wenigstens hinsichtlich der Schüleranzahl herrschten auf Lanebach also paradiesische Verhältnisse.

Von der Lage und dem baulichen Zustand der Schule ließ sich das wohl nicht behaupten. 1926/27 unterrichtete auf Lanebach eine italienische Lehrerin, Daprà Finello Lucia die 10 Kinder der Höfe Planckensteiner, Oberanewandte, Breitreise, Aberhang, Kofler und Oberegge. Bei der Schilderung des baulichen Zustands des Schulgebäudes lässt sie keine Zweifel offen: "Assolutamente miserabile: Una cadente e bassa capanna di legno con pareti nere e ammuffite; pavimento indecente." ("Absolut armselig: Eine nahezu verfallene und niedrige Hütte aus Holz mit schwarzen verschimmelten Wänden; ein unmöglicher Fußboden.") Damals hatte das Klassenzimmer ihrer Beschreibung nach bloß "drei kleine Öffnungen" als Fenster. Offensichtlich wurden die Fenster im Zuge späterer Renovierungen erst erweitert und vergrößert. Trotz der kleinen Fenster durchziehen Klagen über die Kälte im Klassenzimmer ihre Aufzeichnungen. Die Schwierigkeiten mit der Heizung beginnen schon am Beginn des



Der Aufstieg zum Klassenzimmer; links ist die Tür zur Lehrerwohnung sichtbar

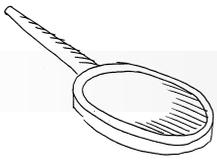


Die beiden Eingangstüren führen unmittelbar ins Klassenzimmer bzw. in die Küche der Lehrerwohnung

Die Bergschule vom Osten aus fotografiert: Im vorderen Teil befindet sich die Lehrerwohnung, im Teil mit der Giebelseite nach Süden liegt das Klassenzimmer. Alle Aufnahmen der Schule zu diesem Bericht wurden im November 2002 gemacht.



Der rückwärtige Teil des getäfelten Klassenzimmers mit dem Bauernofen, der von der Küche der Lehrerwohnung aus beheizt wurde



Schuljahres, am 21. Oktober: Der Ofen habe geraucht und zwar "maledettamente". Das Klassenzimmer sei teilweise so kalt, dass die Schüler nicht schreiben konnten. Ende Jänner spitzt sich die Situation zu, da offenbar das Holz fertig war und sie selbst helfen musste, Holz zu hacken, damit das Klassenzimmer für den nächsten Tag beheizt werden konnte: Ihre Seufzer scheinen aus tiefster Seele zu kommen: "Nemmeno un tizzone pronto! Che croce! In mezzo al bosco." ("Kein Stück Holz! Welch ein Kreuz! Und das mitten im Wald!") Auch ansonsten führte sie genauestens Buch: Freude über Fortschritte der Schüler, Trauer und Betroffenheit über den Unfalltod eines Lanebachers sind darin ebenso penibel verzeichnet wie ihre Klagen über fehlende Motivation, häufige Krankheiten im Winter und die häufigen, nicht immer krankheitsbedingten Abwesenheiten der Schüler. Im März teilt sie mit, dass die Bilder des Königs und der Königin sowie des "duce" endlich eingetroffen seien, wobei man wenigstens für das Bild der Königin schon einen Rahmen zur Verfügung habe – nämlich den des ehemaligen österreichischen Kaisers. Für die beiden anderen habe sie die Rahmen beim "podestà" angefordert. Nach einer Schließung der Schule für ein und ein halbes Jahr fand vom Februar bis Mai 1943 wiederum Unterricht statt und zwar für drei Kinder, da der Rest der 13 schulpflichtigen Kinder die Schule in Uttenheim besuchte. In der Folgezeit war die Schule in Lanebach nun Jahr für Jahr in Betrieb, wobei der Unterricht wieder in deutscher Sprache erfolgte.

Von 1945 - 1964 war Antonia Plankensteiner vom Mareiler in Uttenheim die Lehrerin von Lanebach, bis zu 18 Schüler unterrichtete sie dort: Am Vormittag von 8 – 11 Uhr fand der Unterricht für die höheren Klassen statt, am Nachmittag von 13 – 15 Uhr für die Kleinen. Zum Italienischunterricht kam einmal wöchentlich der/die Italienischlehrer(in), Re-

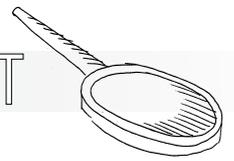
ligion wurde zeitweise vom Kooperator von Gais, teilweise vom Uttenheimer Pfarrer Summerer, manchmal auch von Antonia Plankensteiner unterrichtet. Dabei wurden ihr von Pfarrer Summerer jene Teile des Katechismus angesagt, die aufbereitet oder wiederholt werden sollten. Alle 23 Jahre lang wohnte sie das Schuljahr über bei der Familie Walcher beim Moar auf Lanebach und dort habe sie sich – wie ihre Tochter Martha Mair am Tinkhof erzählt – sehr wohl gefühlt. Als Besonderheit habe sie immer wieder die Lichtstunde erwähnt, die Zeit der Dämmerung, in der man eigentlich schon die Petroleumlampe hätte anzünden sollen, die man jedoch mit Erzählungen in versammelter Runde überbrückte. Wöchentlich mindestens einmal, nämlich am Samstag, stieg sie nach Uttenheim herab. Manchmal verbrachte sie auch den damals schulfreien Donnerstag im Dorf. Am Sonntag oder Donnerstag abend, jedenfalls immer am Tag vorher, machte sie sich wieder auf den Weg nach Lanebach, um am nächsten Tag ja wieder sicher zur Stelle zu sein. Denn in den 23 Jahren fehlte sie keinen einzigen Tag.

Der Weg nach Lanebach hinauf ist ein eigenes Kapitel: Schon Johann Jakob Staffler beschreibt ihn 1844 als einen "fast 2 Stunden langen, sehr strengen Fußsteig", die Lehrerin Daprà Finello Lucia urteilt gnadenlos: "Un sentiero tortuoso e scabroso, impossibile a un mulo" ("Ein steiler Weg, der sich hinaufwindet, unmöglich sogar für ein Maultier."). Antonia Plankensteiner wurde bei schlechter Witterung, vor allem bei Schnee, aber auch bei Eis von einem Bruder begleitet, der vorausging, damit sie seinen Spuren folgen konnte. War es eisig, gaben Steigeisen den nötigen Halt. Bei Neuschnee und Schneeverwehungen schöpfte Peter Niederbrunner von der Breitriese einen Teil des Weges, vor allem jenen über seinem Feld, frei. Um sich zu erholen und langsam wieder abzukühlen, wurde sie beim Eggerhof immer auf eine heiße Milch

hereingebeten. Dieser Fußweg brachte auch die diversen Schuldirektoren gehörig ins Schwitzen, die meistens im Frühjahr die Außenschule inspizierten. Auf eine Schulbank oder die Ofenbank hingesunken, in Schweiß gebadet, mit hochrotem Kopf sollen sie den Unterricht verfolgt haben.

Nach einer zehnjährigen Schließung öffnete sich das Schultor 1978/79 durch den Einsatz des damaligen Schulamtsleiters Dr. David Kofler wieder für zwei Schüler. In den folgenden Schuljahren wuchs die Schülerzahl der nunmehr offiziellen staatlichen Schule auf 5 Schüler, alle aus der Familie Niederbrunner, die damals beim Eggerhof wohnte. Lanebach, immer noch ohne Zufahrtsstraße und ohne elektrisches Licht, sollte für 5 Jahre wieder eine eigene Schule haben, die in dieser kurzen Zeitspanne so viel Interesse von verschiedensten Seiten erfuhr wie nie zuvor in ihrer Geschichte: Die RAI drehte einen Film über die Bergschule, die aufgrund ihrer Lage, ihrer Größe und der Lebensbedingungen mittlerweile zu einem viel bestaunten Exotikum geworden war: Direktoren, Lehrerkollegien und ganze Schulklassen organisierten ihre Ausflüge dorthin und wurden – wie der damalige Direktor Richard Furggler hervorhebt - von Berta Niederbrunner immer mit besonderer Gastfreundschaft bewirtet. Als die Familie Niederbrunner 1983 nach Uttenheim übersiedelte, endete nach dieser kurzen Zeit erhöhter Aufmerksamkeit der Schulbetrieb, diesmal wohl für immer. Mittlerweile hat das Volkskundemuseum mehrmals Interesse angemeldet, das Schulgebäude ins Areal des Museums in Dietenheim einzufügen, damit auf diese Weise ein Schultyp, der für viele entlegene Berggebiete Südtirols typisch war, erhalten bleibt und möglichst vielen Besuchern Erinnerungen und Eindrücke einer vergangenen Welt vermittelt.

Dr. Gisela Nocker



Relikte aus vergangenen Schultagen



Anhand dieser Bilder wurden die biblischen Geschichten erzählt und erklärt. Anton Niederbrunner erinnert sich noch daran. Auch Martha Mair am Tinkhof kennt sie aus den Erzählungen ihrer Mutter.



Der vordere Teil des Klassenzimmers mit den Schultafeln. Anton Niederbrunner erinnert sich, dass an dieser Seite ursprünglich ein Fenster mit Blick auf den Weg in den Wald angebracht war. Die Tafel befand sich an der Nordseite, wo heute Pult und Kasten stehen. Bei jedem Geräusch, wenn beim Lehrer zum Beispiel im Winter Holz gezogen wurde, drehten sich die Köpfe zu diesem Fenster – sehr zum Ärger der Lehrerin. Bei den Renovierungen durch Johann Niederbacher wurde das Fenster schließlich geschlossen.